



Themenrunde

Interkulturelle Kompetenz – Das Andere verstehen!

Referent: Dr. Mazin Mosa (Orientalisches Institut Leipzig)

Der Referent stellte der Diskussion folgenden Impuls voran, der hier zusammengefasst wurde:

Eingangszitat: „Meine Kultur ist die Logik, mit deren Hilfe ich die Welt ordne. Diese Logik habe ich nach und nach erlernt vom Augenblick meiner Geburt an, und zwar durch die Gesten, die Worte und die Zuwendung derer, die mich umgaben; durch ihren Blickkontakt, den Ton ihrer Stimmen; durch die Geräusche, die Farben, die Gerüche, den Körperkontakt; durch die Art und Weise wie ich erzogen wurde, belohnt, bestraft, gehalten, berührt, gewaschen, gefüttert; durch die Geschichten, die man mir erzählte, die Bücher, die ich las, durch die Lieder, die ich sang; auf der Straße, in der Schule, beim Spielen; durch die Beziehungen der Menschen untereinander, die ich beobachtete, durch die Urteile, die ich hörte, durch die Ästhetik, die überall verkörpert war, in allen Dingen sogar bis in meinen Schlaf hinein und in die Träume, die ich zu träumen und nachzuerzählen lernte. Ich lernte diese Logik zu atmen und zu vergessen, dass ich sie erlernt hatte. Ich fand sie natürlich.“

(Raymonde Carroll, französische Ethnologin, zitiert nach: Hans Jürgen Heringer: Interkulturelle Kommunikation, Tübingen/Basel 2004, S. 107)

Enkulturation sei vergleichbar mit dem Prozess der Sozialisation, dem Erlernen von sozialen Gegebenheiten und Verhalten; jedoch vergessen Menschen nach diesem Prozess, dass alles nur erlernt sei. Deshalb sehen wir uns als Mittelpunkt der Welt und anhand dessen werde unsere Wahrnehmung verglichen und bewertet.

Ethnozentrismus heiße, die eigene Kultur als überlegen und die Welt als selbstverständlich anzusehen. Alles sei naturgegeben und gottgewollt. So entstehe Ignoranz. Wir erklären uns die Welt auf eine einfache, erleichternde Art und Weise; wir denken über unser Handeln nicht mehr nach, denn wir haben es so gelernt; alles werde als selbstverständlich angesehen, so auch die Annahme, dass jeder andere Mensch so denke wie wir.

Interkulturelle Kompetenz solle helfen, die Missverständnisse, die durch unterschiedliche Weltansichten zwischen Kulturen entstehen, zu überwinden, denn bei einem Zusammentreffen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen versuche jeder zu sein, wie er/sie es gelernt habe. Interkulturelle Kompetenz schaffe Offenheit den anderen Menschen zuzuhören. Wichtig seien dazu Interkulturelles Wissen, Interkulturelle Sensibilität und Interkulturelle Handlungskompetenz. Seien diese Faktoren vorhanden, sei ein gutes Miteinander der Mitmenschen möglich. Interkulturelle Kompetenz könne man erlernen, auch wenn man nicht die Möglichkeit habe, durch Auslandsaufenthalte andere Kulturen kennenzulernen.

Kulturspezifische Standards bzw. kulturtypische Merkmale (Stereotypen) kommen zum Vorschein, wenn Missverständnisse entstehen. Zum Beispiel die Annahme, dass jeder Deutsche pünktlich sei. Sei man unpünktlich, verstoße man gegen gesellschaftlich angesehene Kulturstandards. Meistens gebe es jedoch einen Toleranzbereich von 20 - 40 %; d.h. viele Deutsche seien pünktlich, aber auch 20 - 40 % der Deutschen seien unpünktlich. Als weiteres Beispiel wurde das Fragen nach dem Weg in einer fremden Stadt angebracht. Ein Deutscher sage entweder er wisse wo es lang gehe und beschreibe den Weg oder er wisse es nicht bzw., sei sich unsicher. Ein Araber sage immer, er kenne denn Weg, auch wenn dies nicht der Fall sei. Der Tourist laufe dann den falschen Weg und denke: „War ja klar, dass das nichts wird“. Ein Vorurteil entstehe bzw. bestätige sich. Doch warum handele der Araber so? Vielleicht, weil es in seiner Kultur unhöflich sei ‚Nein‘ zu sagen. Dieses Wissen könne als Orientierungshilfe dienen, um Kulturstandards zu verstehen.

Diese **Themenrunde** wurde vor allem durch Fragen der Teilnehmer und deren Beantwortung durch Dr. Mazin Mosa charakterisiert. Die Unsicherheit im Umgang mit dem vermeintlich Fremden wurde dabei deutlich aber auch die große Aufgeschlossenheit der Teilnehmer das Andere wirklich zu verstehen. Es gelang dem Referenten eindrucklich, die Fragen zu beantworten und die Teilnehmer dabei mit ihren eigenen Ansichten mitzunehmen.

Ein Teilnehmer schilderte, dass ein Tee Geschenk abgelehnt worden sei. In den arabischen Ländern sei diese Ablehnung eine Höflichkeitsform, gab der Referent zu verstehen. Die werde selbst dann angewendet, wenn man durstig sei, andernfalls gelte man als gierig; Man solle deshalb mehrmals erwähnen, dass das Trinken des Tees erwünscht sei, damit deutlich werde, dass man wirklich wolle, dass das Geschenk angenommen werde. (Evtl. sei es aber auch nur die falsche Teesorte gewesen.)

Ein Kulturstandard im Abendland sei die Trennung von Staat und Religion, bemerkten die Teilnehmer. Wie solle ein Miteinander möglich sein, wenn im arabischen Raum der kulturelle Standard viel mehr auf religiöser Grundlage basiere? Es gehe bei der Interkulturellen Kompetenz nicht um Nachahmung, eher um das Zuhören und darum, nicht in einen Konflikt zu geraten. Denn was sei Religion und was Kultur? Es sei somit die Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Menschen, um diese zu verstehen, denn unsere Kultur sei nicht höher gestellt, wir seien alle gleich, gab Mosa zu verstehen.

Warum sei Individualismus in westlichen Gesellschaften so wichtig? In der arabischen Gesellschaft, so die Teilnehmer, sei diese Individualität, ihrem Gefühl nach, nicht so gerne gesehen. Warum solle der Migrant, bloß weil er jetzt in einem anderen Land lebe, seine eigene Kultur ablehnen oder gar ignorieren, antwortete Mosa darauf. Man solle alles hinterfragen, erst dann merke man, dass man im Grunde doch gleich sei, nur die unterschiedliche Sozialisation mache uns am Ende speziell.

Die Teilnehmer berichteten von Mitarbeitern, die aus Syrien oder Marokko kommen und wie schwer es sei mit ihnen ein Problem anzusprechen. Typisch für Araber sei, indirekt um Hilfe zu bitten, antwortete Mosa; z.B. lieber erst einmal einen Tee zu trinken und über die soziale Interaktion langsam zum Problem zu kommen. Es sei eher typisch für Deutsche, gleich das Problem anzusprechen. Erst einmal nur „ja“ zu einem Problem zu sagen sei eine Höflichkeitsformel, die unter Arabern verbreitet sei. Wenn ein Problem geklärt werden müsse, solle man das besser unter vier Augen besprechen, empfahl Mosa. Denn oft fühlen sie sich bloßgestellt, wenn mehrere Personen anwesend seien.

Auf die Frage, wie man es schaffe, Probleme öffentlich anzusprechen, weil das gerade unter Kollegen in unserer Arbeitswelt normal sei, antwortete Mosa, dass das eine Frage der Integration sei. Man müsse die fremde Kultur, in dem Fall die deutsche, akzeptieren und annehmen. Und wir sollen ein gutes Beispiel dafür sein, dass öffentliche Kritik oder das Besprechen von Problemen nicht zu einer sozialen Ächtung führe und gesellschaftlich akzeptiert werde.

Ein Teilnehmer beschrieb seine Not mit arabischen Migranten beim Umgang mit Problemen ihrerseits. Wenn einer dieser Migranten ein Problem habe, tauche immer gleich eine ganze Gruppe in seinem Büro auf. Mosa erwiderte, dass die Trennung in private und öffentliche Sphäre ein typisch deutscher Kulturstandard sei, der sich auch im Arbeitsleben widerspiegle. Zum Beispiel gelten geschlossene Türen, wo man anklopfen muss, bevor man den Raum betreten darf – wie es üblicherweise in deutschen Behörden der Fall ist – als Ablehnung. Vermutlich würden deshalb größere Gruppen kommen, weil sie sich das allein nicht trauen. In Ägypten zum Beispiel sei es normal, dass auch auf Behörden alle Türen offen stehen und laut über den Flur kommuniziert werde.

Der höfliche Umgang miteinander, ein diplomatisches Feingefühl und der Wille, sich auf den anderen einzulassen mit seiner anderen Weltsicht, sei Bedingung für eine interkulturelle Kompetenz. Diese hänge am Ende aber immer von beiden Seiten ab. Alle seien verantwortlich, auch die anderen Kulturen. Der oder die Fremde in einem Land müsse durch Beobachtung lernen. Durch das alltägliche Zusammenleben schließlich lerne man voneinander.

Zum Thema Distanz und Nähe gab Mosa an, dass das zwischenmenschliche Distanzverhalten in den Ländern sehr unterschiedlich sei. In Südeuropa etwa stünden sich die Menschen näher als im Norden Europas. Zudem gelte es in Deutschland als unhöflich, wenn in einem Gespräch kein Augenkontakt hergestellt werde – besonders bei einer Frau. In den arabischen Staaten gelte der Blickkontakt (als auch der Handkontakt) wiederum als unhöflich und verachtend, erst recht, wenn der Partner einer Frau anwesend ist. Deutsche seien insgesamt viel zielgerichteter und direkter als Araber. Kritik im arabischen Raum wird nie öffentlich ausgesprochen. Araber kennen kein ‚Ja oder Nein‘, sondern nur ein ‚Ja‘. Freundschaft sei den Arabern dabei sehr wichtig und ein Treffen werde nicht einfach so abgesagt. Dadurch entstünden oft Missverständnisse in der Kommunikation, weil unter Deutschen eine begründete Absage, klar und deutlich angesprochen, kein Problem darstelle. Für Araber sei diese Art der Kommunikation jedoch untypisch.

Wie man zwei unterschiedliche Kulturen zusammenbringt, hänge am Ende von der Offenheit beider Seiten ab, sich auf neue Dinge einzulassen. Niemand solle seine eigene Kultur ablegen und ignorieren und die andere Kultur kopieren, sondern man solle sich in der Mitte treffen. Dadurch komme es zur Aneignung gegenseitigen Wissens, aber nicht zur absoluten Toleranz. Dafür sei der Mensch auch viel zu komplex, gab Mosa abschließend zu verstehen. Allerdings seien dem Alltag Strukturen vorgegeben, denen sich der Gast anpassen müsse, auch wenn dies ein langwieriger Prozess sei, den man immer individuell betrachten müsse.

Als Fazit kann die Aussage gelten, dass es für das Erlernen einer Interkulturelle Kompetenz vor allem Empathie, Offenheit und Toleranz bedarf.